Aus der digitalen Edition «Ferruccio Busoni – Briefe und Schriften» (busoni-nachlass.org), ID: D0100311, Stand: 2018-03-12

Brief von Ludwig Rubiner an Ferruccio Busoni (Zürich, 7. Oktober 1917)

Zürich, den 7. Oktober 1917

Lieber und verehrter
Herr Busoni!

Ich bin sehr glücklich über Ihre Einladung, den Schluss kennen lernen zu dürfen. Dass hier irgendwo meine Anregung sei, kann ich natürlich nicht akzeptieren; erstens aus persönlichen Gründen nicht, und dann auch aus sachlichen: die Schlussidee, von der Sie mir sprachen, liegt zu tief in der Linie Ihres ganzen Werkes und Ihrer Persönlich keit begründet, als dass selbst eine Anregung zulässig wäre. – Und wenn sich die Gespräche von meiner Seite wirklich streng abgespielt haben sollten, so wäre ich nur tief beschämt. – Etwas ganz ande res ist es natürlich, dass ich in einem so wichtigen Moment Ihres Lebens, bei einer so wichtigen Stelle Ihres Werkes – mit Ihrer Erlaubnis (und das ist keine Floskel) –, Ihnen rückhaltlos Auskunft über meine visuellen und geistigen Vorstellungen gebe. Täte ich das nicht, so würde ich von mir glauben müssen, dass ich der freundschaftlichen Neigung, mit der Sie mich so sehr erfreuen – und erquicken! –, nicht würdig wäre. – Ja, es ist im Gegenteile sogar so, dass ein Mensch, der ganz oben auf der Spitze steht, und ein Werk, dessen Konzeption wirklich menschheitumfassend ist, mich zu Bekenntnissen der Wahrheit treibt, die absolut sind, und sogar – in der Hitze der Liebe! – momentweise der geselligen Art ermangeln können.

Natürlich heißt mir Wahrheit nie: Kritik, oder Ansicht, oder Meinung – welche alle drei ich für Unfug halte, sondern die Darlegung und innere Weiter ausbildung des geistigen Organis mus, den eine Schöpfung her vorbringt.

Daher kann man bei großen Werken nie höflich sein. (Bei kleinen nichts als das.) Eine große Schöpfung ist so sehr ein lebendiges Wesen, das der Liebende bei ihrer Enthüllung oft wahrnimmt: hier ist ein Glied verborgen – oft nur noch verhüllt; und je mehr er liebt, umso hitziger wird er die Befreiung des geliebten Wesens von den verhüllenden Tüchern erbitten. Und er bittet so lange, bis ihm der Körper ganz gezeigt wird.

So ging es mir mit Ihrem Werk. – Und nun möchte ich recht bald zu Ihnen kommen und den Schluss hören!

Nun eine ganz andere persönliche Sache.

Mein Freund, der Maler John Philipp (ich sagte Ihnen, glaube ich, dass er ein alter persönlicher Freund von mir ist), den ich ermuntert habe, zu Ihnen zu gehen und Sie zu bitten, ihm zu sitzen – (denn seine Porträts sind von der außerordentlich sten, vibrierendsten Natur- Ähnlichkeit, und ich hätte es schön gefunden, wenn er das Ihre in ganz Deutschland ausgestellt hätte) –, kam zu mir und musste sich beklagen. Er war am vergangenen Mittwoch bei Ihnen gewesen, wurde an der Tür empfangen, und draußen an der Tür abgefertigt und fortgeschickt wie ein Schuster. Ich bin überzeugt, dass Sie davon keine Ahnung haben, weder Sie noch Frau Gerda. Denn bei Ihnen wird ja nicht einmal ein Schuster wie ein Schuster abgefertigt. Nun fühlte der Prof. Philipp sich furchtbar gekränkt, er war völlig deprimiert und kam sich geradezu geohrfeigt vor. Denn wenn wir, er und ich, auch mitnichten am selben Strang der Kunstrichtung ziehen, so muss ich doch auch heute noch sagen, dass der Mann ein wirkli cher Künstler ist; und die Stimmungsart des Künstlers in ihm fühlte sich natürlich besonders gekränkt und beleidigt – , gerade weil Sie ihn einmal schon sehr liebenswürdig empfangen hatten. So war er also davon überzeugt, dass jene Zurückweisung und die Art der Zurückweisung ganz besonders seine Person treffen sollte. – Ein ganz klein wenig von dieser Kränkung spüre ich am eigenen Leibe mit. (Obwohl seine Auffassung natürlich subjektiv und gewiss irrig ist.)

Es ist für mich aber als ganz selbstverständlich klar, dass Sie natürlich diese Wirkung niemals beabsichtigt haben. Und dass Sie selbst gar nichts von ihr ahnen. – Ich kann mir ja auch niemanden in der Welt denken, dem es ferner läge als Ihnen, einen Menschen zu verletzen. Und diese Worte, die von Ihrer Güte überzeugt sind, meine ich genauso buchstäblich, wie ich sie hier niederschrieb.

Ich glaube nun, Sie würden eine große Linderung für die Würde meines Freundes Philipp schaffen, wenn Sie ihm ein einziges persönliches Wort zu kommen ließen. Und mit dieser kleinen Freundlichkeit würden Sie auch – wenn ich das unumwunden sagen darf – auch mich sehr erfreuen und beruhigen.

Das ist natürlich noch lange etwas anderes, als gemalt werden. Aber das Wörtchen, das so unver bindlich einen so tiefen (und von Ihnen so unbeabsichtigten) Depressions zustand heilen kann, wäre doch schön.

Mit den herzlichsten
Grüßen in freundschaftlicher
Verehrung

Ihr Ludwig Rubiner.